



## DER HEILIGE, DAS WEIB UND DAS BÖSE

Mit 23 Jahren hat er sich umgebracht. Sein Buch »Geschlecht und Charakter« halten viele für ein Pandämonium des Frauenhasses. Doch in Wahrheit rang der junge Philosoph mit zutiefst persönlichen Konflikten.

TEXT: THOMAS VAŠEK; ILLUSTRATION: CHRISTOPHER DARLING

Am Morgen des 3. Oktober 1903 mietet Otto Weininger ein Zimmer in Beethovens Sterbehaus in der Wiener Schwarzspanierstraße 15. Dann verlässt er das Haus wieder und kehrt erst gegen 22 Uhr zurück. Der Vermieterin trägt er auf, dass er nicht gestört zu werden wünsche, er habe noch zu arbeiten und gehe erst spät zu Bett. Als sie am nächsten Morgen an die Zimmertür klopft, öffnet Weininger nicht. Zur gleichen Zeit kommt sein Bruder Richard ins Haus gestürmt. In der Morgenpost hat er einen Abschiedsbrief gefunden. Ein Schlosser öffnet die Tür. Otto Weininger liegt bewusstlos auf dem Boden, vollständig bekleidet, mit einer klaffenden Wunde in der linken Brust, neben ihm ein Revolver. Die Ambulanz bringt ihn ins Wiener Allgemeine Krankenhaus. Um 10.30 Uhr stirbt Weininger an den Folgen seiner Schussverletzung. Die Ärzte verzichten auf eine Obduktion. Es gibt keine Zweifel: Otto Weininger, 23 Jahre alt, Doktor der Philosophie, hat sich umgebracht.



Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer in den Wiener Kaffeehäusern, bei den Literaten und Intellektuellen. Weiningers Beerdigung wird zum Ereignis. Der Schriftsteller Stefan Zweig (1881–1942) und der Kritiker Karl Kraus (1874–1936), Herausgeber der berühmten Wiener Kulturzeitschrift »Die Fackel«, folgen dem Sarg. Der schwedische Dramatiker August Strindberg (1849–1912) schickt einen Kranz – gewidmet »einem tapferen männlichen Denker«. Unter den

Trauergästen ist angeblich auch der 14-jährige Wiener Industriellensohn Ludwig Wittgenstein (1889–1951).

Weiningers Buch »Geschlecht und Charakter« ist erst wenige Monate zuvor erschienen. Auf 460 Seiten, gefolgt von 130 Seiten Anmerkungen, entfaltet der junge Philosoph, selbst jüdischer Herkunft, eine frauenfeindliche und antisemitische Theorie, wie es sie bislang nicht gegeben hat: Das »Weib« sei nichts als Sexualität, so lautet eine der Thesen. Es habe keine Logik, kein Ich, keine Moral. Besonders heftige Passagen sind fett gedruckt, etwa wenn Weininger behauptet: »Der tiefststehende Mann steht noch unendlich hoch über dem höchststehenden Weibe.« Weiningers Buch wird zwar mit Interesse zur Kenntnis genommen und sogar vereinzelt positiv >

# »DIE WELT DES GLÜCKLICHEN IST EINE ANDERE ALS DIE DES UNGLÜCKLICHEN.« Ludwig Wittgenstein

besprochen. Doch es ist keine Sensation. Erst der Selbstmord macht Weininger zum Mythos, sein Buch zum Bestseller. Bis zum Jahr 1932 erscheint es in 28 Auflagen. Trotz seiner antisemitischen Thesen wird es unter den Nazis verboten.

*IN DEN KAFFEEHÄUSERN* redet man sich die Köpfe heiß über Weiningers skandalöse Thesen, über den spektakulären Suizid und seine Motive. Die einen halten sein Buch für ein Pandämonium des Frauen- und Judenhasses, die anderen für das bahnbrechende Werk eines frühreifen Genies, das die »Frauenfrage« philosophisch gelöst habe.

Zu Weiningers Bewunderern gehören neben Karl Kraus und August Strindberg auch der Komponist Arnold Schönberg und der Schriftsteller Heimito von Doderer (1896–1966), der ihn in seinem Roman »Die Dämonen« den »glorreichen Weininger« nennt. Der Maler Alfred Kubin (1877–1959) hält ihn gar für den »größten Menschen des Jahrhunderts«. Und Ludwig Wittgenstein zählt Weininger zu seinen geistigen Einflüssen, er nennt ihn in einer Reihe mit Arthur Schopenhauer sowie Gottlob Frege und Bertrand Russell.

Um Weininger ranken sich bald Mythen und Legenden. Seine Freunde und Bewunderer verehren den toten Philosophen wie einen Heiligen, einer versteigt sich gar zur Behauptung, dass während des Leichenbegängnisses »eine partielle Mondfinsternis stattfand, die genau in dem Moment endigte, als sein Leib in die Erde gesenkt wurde«. Andere erklären Weininger posthum für verrückt. Man attestiert ihm unter anderem eine »hysterische Geistesstörung mit manisch-depressivem Charakter« und paranoide Schizophrenie, manche spekulieren sogar über sexuellen Missbrauch in der Kindheit. Über Jahre hindurch wird man lustvoll die Seele des toten Philosophen sezieren, oft mit bescheidenem Erkenntnisgewinn.

Man hat Weiningers Werk als typisch Wienerisches Dekadenz-Phänomen gesehen, als Ausdruck von jüdischem »Selbsthass« wie als Symptom einer tiefen moralischen Krise

der Moderne. Aber die Weininger-Forscher sind auch auf faszinierende Bezüge und Parallelen gestoßen, etwa zum Werk des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan – und vor allem zu Wittgensteins »Tractatus logico-philosophicus«.

»Geschlecht und Charakter« ist mehr als bloß ein frauenfeindliches und antisemitisches Pamphlet. So abstoßend und abstrus viele von Weiningers Thesen wirken: Nur vordergründig geht es um Frauen- und Judenhass. Dahinter steht ein philosophisches Ringen mit tiefen inneren Konflikten, die Weininger sein Leben lang beschäftigen.

# A

m 3. April 1880 wird Otto Weininger geboren, als zweites von sieben Kindern einer ungarisch-jüdischen Wiener Familie. Vater Leopold ist ein angesehener Kunsthandwerker, der mit seinen Arbeiten sogar den kaiserlichen Hof beliefert. Der Autodidakt gilt als höchst gebildeter Mann mit starker Persönlichkeit, aber auch als sittenstrenger Patriarch und Antisemit. Otto ist ein hochbegabtes Kind. In der Schule glänzt er, vor allem in den sprachlichen Fächern. Doch er fällt auch auf durch Überheblichkeit. Von seinen Mitschülern sondert er sich ab, die Lehrer behandelt er herablassend. Es fällt ihm schwer, sich anzupassen. Gegenüber anderen versucht er, seinen Willen durchzusetzen. Als ihn der Vater zur Ausbildung an die Konsularakademie schicken will, weigert sich Otto prompt – und immatrikuliert sich an der Universität Wien, um Philosophie zu studieren.

Otto Weininger ist ein hoch aufgeschossener, magerer junger Mann mit ernsthaften Gesichtszügen, der sich etwas linkisch und unbeholfen bewegt, die Hand meist zur Faust geballt. Sein Äußeres sei wenig anziehend gewesen, erinnern sich Freunde. Man habe ihn kaum lächeln gesehen. Lachen nie.

Stefan Zweig beschreibt ihn wenig schmeichelhaft: »Er sah immer aus wie nach einer dreißigstündigen Bahnfahrt, schmutzig, ermüdet, zerknittert, ging schief und verlegen herum, sich gleichsam an eine unsichtbare Wand drückend, und sein Mund unter dem dünnen Schnurrbärtchen quälte sich irgendwie schief herab. Seine Augen (erzählten mir später die Freunde) sollen schöne gewesen sein: Ich habe sie nie gesehen, denn er blickte immer an einem vorbei ...«

In rasendem Tempo eignet sich Weininger ungeheures Wissen aus den verschiedensten Bereichen an. Weininger hört nicht nur Philosophie und Psychologie, sondern auch Vorlesungen aus Mathematik, Physik, Biologie und Medizin. Er interessiert sich offenbar für alles. Es gibt kaum ein Buch,

# DER FALL WEININGER

kein Theaterstück, das er nicht kommentiert, kein Ereignis, das er nicht zu ergründen versucht. Selbst Kleinigkeiten gewinnen für ihn Bedeutung. Man beschreibt ihn als feinsinnigen Naturbeobachter und Musikpsychologen, der jeder Melodie ein psychisches Phänomen zuordnen kann. Richard Wagner hält er für den größten Menschen seit Jesus Christus, den »Parsifal« für die tiefste Dichtung der Weltliteratur. Er fährt sogar nach Bayreuth, um Wagners Erlösungs-drama vor Ort zu erleben.

Schon in der Studienzeit betreibt Weininger fortwährende Selbstbeobachtung. Akribisch registriert er alle Erlebnisse und Eindrücke. Wo er gerade ist, mit wem er gesprochen, was er getan oder unterlassen hat. Ständig prüft er sein Leben, belauert sich, was immer er gerade tut.

Manche seiner Freunde schwärmen von Weiningers »an Heiligkeit streifenden Seelengüte«, seiner Wahrheitsliebe, seiner sanftmütigen und hilfsbereiten Art. Niemals sei er über eine Wiese gegangen, bloß um keinen Grashalm zu zertreten. Oder er habe vor Bettlern, denen er etwas gab, den Hut gezogen, um diese nicht zu beschämen – eine Behauptung, die Weiningers Vater später dementieren wird, um der Idealisierung seines Sohnes entgegenzutreten. Schon früh sei Weininger überzeugt gewesen, dass es ihm gelingen werde, neue Wahrheiten zu finden, erinnert sich sein Freund Arthur Gerber. Weininger habe die Biografien bedeutender Männer studiert und in ihren Werken nach Charakterzügen geforscht, die auch er besaß. Der junge Philosoph tendiert anscheinend zum Größenwahn. In seinen persönlichen Aufzeichnungen notiert er später, seine Geisteskräfte seien solcher Art, dass er »in gewissem Sinne Löser für alle Probleme geworden wäre«.

VON INTIMEN BEZIEHUNGEN zu Frauen ist nichts bekannt. Aus Weiningers Briefen geht aber hervor, dass er durchaus am anderen Geschlecht interessiert war. »Ich wäre sehr erfreut, dieses Mädchen Meyer zu treffen«, schreibt er einmal an seine Schwester. Tatsächlich kommt das Treffen zustande, es dauert angeblich eine Stunde. Danach schreibt Fräulein Meyer eine Postkarte an Ottos Schwester: »Ich bin Jesus Christus begegnet.«

In Gedichten schreibt er von traumatischen Begegnungen mit Straßenprostituierten (»Gib dem Laster rote Wangen, dass ich ihm angstlos frönen kann«). Einer seiner Briefe deutet auf eine unterdrückte homosexuelle Neigung hin. Jahrelang suchen die Psychologen nach dem Schlüsselerlebnis, nach der entscheidenden Kränkung, die seinen Frauen- und Judenhass erklärt. Doch für weiterreichende Schlussfolgerungen sind die biografischen Fakten zu dünn. Sicher scheint nur: Weininger leidet unter schweren inneren Konflikten. Es habe ihn zerrissen zwischen ethischen Ansprüchen und sexuellem Begehren, >

## BIOGRAFIE

JACQUES LACAN

*Der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan (1901–1981) verband die Psychoanalyse mit sprachtheoretischen Ansätzen. Berühmt wurde unter anderem Lacans Diktum »Es gibt kein Geschlechterverhältnis«. Das Männliche und das Weibliche sind bei Lacan symbolische Positionen, die gewissermaßen nicht direkt miteinander interagieren können. Der Unterschied hat allerdings nicht mit Biologie zu tun, wie bei Weininger, sondern mit dem »Anderen«, der Sprache, die gleichsam zwischen den Geschlechtern steht. Männer haben einen (symbolischen) Phallus, Frauen nicht. Mann und Frau können einander daher nicht geben, was das jeweils andere Geschlecht nicht hat.*



WEININGERS NACHT

*Anfang der 80er-Jahre stieß auch der israelische Dramatiker Joshua Sobol – durch Erzählungen jüdischer Emigranten – auf Weiningers Werk. 1982 wurde sein Stück »The Soul of a Jew« (Weiningers Nacht) in Haifa uraufgeführt, drei Jahre später brachte Peter Zadek das Stück ans Hamburger Schauspielhaus, mit dem Wiener Schauspieler Paulus Manker in der Titelrolle. Eine vielbejubelte Manker-Inszenierung von »Weiningers Nacht« folgte 1988 am Wiener Volkstheater. Das Stück wurde auch verfilmt. Manker erwog sogar eine Kinoversion mit Woody Allen.*

## DER FALL WEININGER

sagen viele Interpreten. Es ist wohl dieser Grundkonflikt, der Weinger auf sein großes Thema bringt. Mann und Frau, das Verhältnis der Geschlechter: Die Frage hat bislang vor allem die Schriftsteller und Künstler beschäftigt. Weinger will sie philosophisch lösen, zunächst auf der scheinbar soliden Basis der modernen Wissenschaft. Der Philosophiestudent, damals noch strikter Antimetaphysiker und Positivist, liest sich innerhalb kürzester Zeit enormes biologisches Wissen zusammen, später gibt er seiner Arbeit eine stärker philosophische Richtung, inspiriert von Platon und Kant.

*IM JUNI 1902 LEGT ER DEN* Wiener Professoren Friedrich Jodl und Lorenz Müllner seine Dissertation mit dem Titel »Eros und Psyche« vor. Noch fehlen allerdings die berichtigten drei letzten Kapitel des späteren Buches, unter anderem jenes über das Judentum. Die Beurteilungen fallen wohlwollend kritisch aus. Jodl konstatiert neben »manchem wirklich Zutreffendem« auch anderes, was er »nicht anders als phantastisch bezeichnen« kann, zudem erkennt er »Zeichen jugendlicher Unfertigkeit«. Müllner sieht in der Abhandlung sogar eine »grund- und bodenlose Metaphysik«, die Arbeit mache eher den Eindruck einer »durch starke Persönlichkeitsakzente wirksamen Rhapsodie als den einer wissenschaftlichen Gedankenentwicklung«. Dennoch wird die Dissertation angenommen. Weinger wird zum Doktor der Philosophie promoviert. Kurze Zeit später konvertiert er zum Protestantismus, schon zwei Monate zuvor ist er aus der Wiener Jüdischen Gemeinde ausgetreten.

In Wien spricht sich das Gerücht von der genialen Dissertation eines Philosophiestudenten herum. Es heißt, es handle sich um ein völlig neuartiges, grundlegendes Werk.

Weingers Doktorvater Jodl verlangt von seinem Dissertanten allerdings, das Manuskript vor einer etwaigen Veröffentlichung deutlich zu entschärfen. Doch Weinger weigert sich. Immer obsessiver steigert er sich in seine Theorie hinein, in der Überzeugung, den Schlüssel zur Lösung zu einer Menschheitsfrage in der Hand zu haben. Doch was er gefunden habe, so erklärt er einem Freund, werde niemanden so schmerzen wie ihn selbst: »Dieses Buch bedeutet ein Todesurteil; entweder trifft es das Buch oder dessen Verfasser.«

Im Juni 1903 erscheint Weingers Werk schließlich im angesehenen Wiener Braumüller-Verlag unter dem Titel »Geschlecht und Charakter – eine prinzipielle Untersuchung«. Das Buch basiert auf Weingers Doktorarbeit, erweitert um drei Kapitel, die später seinen berühmten Ruf begründen werden: »Das Wesen des Weibes und sein Sinn im Universum«, »Das Judentum« und »Das Weib und die Menschheit«.

Frauenfeindliche Tiraden waren zu Weingers Zeit durchaus salonfähig. So landet etwa der deutsche Nervenarzt Paul Julius Möbius mit seiner Abhandlung »Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes« einen ähnlichen Bestseller wie Weinger, das Buch erscheint zwischen 1900 und 1908 in neun Auflagen, Möbius fühlt sich später sogar von Weinger plagiiert. Karl Kraus, der große Kämpfer gegen Heuchelei und Doppelmoral, sah in der Weiblichkeit zwar eine schöpferische Kraft. Doch seine Auffassungen vom Charakter der Frau waren von jenen Weingers nicht weit entfernt, wie einer seiner Aphorismen zeigt: »Die Weiber sind nie bei sich und wollen darum, dass auch die Männer nicht bei sich seien, sondern bei ihnen.«

Das Neuartige an Weingers Buch ist allerdings der Ehrgeiz, den »Weiberhass« philosophisch zu begründen. Von der Bedeutung seines Werks ist Weinger überzeugt. In der Zeitschrift »Die Zukunft« schaltet er im August 1903 sogar eine Selbstanzeige, um sein Buch zu bewerben: »Ich glaube in diesem Buch das psychologische Problem des Geschlechtsgegensatzes gelöst und eine abschließende Antwort auf die sogenannte Frauenfrage gegeben zu haben.«

**W**eingers Theorie liegt eine platonische Vorstellung zugrunde. Das »Männliche« und das »Weibliche« sieht er als psychologische Idealtypen, die in Wirklichkeit nicht in reiner Form vorkommen, sondern nur in verschiedenen Abstufungen. Das Wesen des Männlichen oder »M« liegt in vollkommener Rationalität, das »Weibliche« oder »W« hingegen verkörpert den reinen Sexualtrieb – und damit Irrationalität und Chaos.

Jedes menschliche Individuum ist sowohl männlich als auch weiblich, in unterschiedlichen Ausprägungen. Aus seinen biologischen Studien zieht Weinger den Schluss, dass die Bisexualität den gesamten Organismus durchziehe, bis auf die Ebene der einzelnen Zelle. An dieser Theorie wird sich nach Weingers Selbstmord eine bis heute ungeklärte Plagiatsaffäre entzünden, in deren Mittelpunkt Sigmund Freud steht: Wilhelm Fließ, ein Hals-Nasen-Ohren-Arzt, der eine ähnliche Theorie entwickelt hat, behauptet nämlich, Weinger habe durch einen Patienten Freuds indirekt von seinen Forschungen erfahren.

Weingers Ansätze bewegen sich durchaus auf der Höhe der Wissenschaft seiner Zeit. Mithilfe der »sexuellen Zwischenformen« erklärt man damals Phänomene wie Herma-

# »DIESES BUCH BEDEUTET EIN TODESURTEIL: ENTWEDER ES TRIFFT DAS BUCH ODER DESSEN VERFASSER.«

Otto Weininger

phrodismus und Homosexualität. Allerdings driftet Weininger auch ab ins Pseudowissenschaftliche und Spekulative.

Die Theorie der sexuellen Zwischenformen bringt Weininger etwa auf ein »Gesetz der sexuellen Anziehung«, über das schon Arthur Schopenhauer spekuliert hat. Die simple Idee ist, dass sexuelle Anziehung auf Komplementarität beruht. Die ideale Beziehung liegt dann vor, wenn das Weibliche im Mann genau dem Männlichen in der Frau entspricht, Homosexualität sieht Weininger daher nicht als Krankheit oder Entwicklungsstörung. Nach seinem »Gesetz« braucht ein homosexueller, nach damaliger Vorstellung also ein besonders weiblicher Mann einfach nur einen besonders maskulinen Partner.

AUS HEUTIGER SICHT kann man nur darüber spekulieren, was herausgekommen wäre, wenn Weininger seine Theorie der Bisexualität konsequent weiterverfolgt hätte, statt eine obsessiv frauenfeindliche Richtung einzuschlagen. Vielleicht wäre Weininger der erste »Queer«-Theoretiker geworden. Doch im zweiten Teil seines Buches stellt der Philosoph einfach nur lapidar fest: »Trotz aller sexuellen Zwischenformen ist der Mensch am Ende doch eines von beiden, entweder Mann oder Weib.«

Die Geschlechter, so behauptet Weininger, unterscheiden sich in einem entscheidenden Punkt: »Die Frau ist *nur* sexuell, der Mann ist *auch* sexuell.« Das weibliche Bewusstsein geht völlig in der Sexualität auf. Daher kann es auch Denken und Fühlen nicht auseinanderhalten, es denkt in »Heniden«, in undeutlichen psychischen Inhalten, der Mann hingegen in klaren, distinkten Vorstellungen. Zu begrifflichem Denken ist das »Weib« also nicht fähig, daher habe es auch keine Logik, kein Gedächtnis und kein intelligibles Ich. Der »höchste Wert der Frau«, so behauptet Weininger, sei der »Koitus«. Wie vieles bei ihm klingt das zunächst nach einem Witz. Das Furchtbare ist, dass er es offenbar vollkommen ernst meint. In den letzten Kapiteln des Buches versteigt sich Weininger immer mehr in eine völlig irrsinnige Metaphysik, die schließlich in der These gipfelt, dass die Frau ontologisch gar nicht existiert – das »Weib«

ist nichts. Die Existenz der Frau hängt nämlich vom Mann ab, der seine eigene Sexualität bejaht. Erst der Mann, genauer gesagt der Phallus, bringt die Frau überhaupt ins Dasein: »Das Weib ist die Schuld des Mannes.«

Die Lösung des Frauenproblems liegt für Weininger in der Überwindung der Weiblichkeit selbst – und damit der Sexualität, die Frauen nach seiner Auffassung instrumentalisiert und in Unfreiheit hält. Manche von Weiningers Sätzen klingen fast feministisch. Doch am Ende zieht er absurde Konsequenzen: »Wenn alle Weiblichkeit Unsittlichkeit ist, dann muss das Weib aufhören, Weib zu sein und Mann werden.«

Zugunsten Weiningers muss man sagen, dass es ihm nicht darum ging, die Unterdrückung der Frau zu rechtfertigen, im Gegenteil: »Frau und Mann haben gleiche Rechte.« Weininger will vielmehr zeigen, dass zwischen Mann und Frau keine moralischen Beziehungen möglich sind – und dass ein fundamentaler Riss durchs Geschlechterverhältnis geht. Darin besteht eine Parallele zu Jacques Lacans berühmtem Diktum: »Es gibt kein Geschlechterverhältnis«. Weiningers fataler Fehler bestand jedoch darin, diesen »Riss« in Begriffen von Überlegenheit und Unterlegenheit zu denken – und seine persönlichen Probleme und Konflikte zu verallgemeinern.

Eine analoge Rolle zur Frau spielt bei Weininger der Jude. Auch unter dem Judentum, wie unter dem »Weib«, versteht er eine Geistesrichtung, eine psychische Konstitution, die für »alle Menschen eine Möglichkeit bildet und im historischen Judentum bloß die grandioseste Verwirklichung gefunden hat«. Wie das »Weib« hat auch der »Jude« kein Ich, keinen Eigenwert, keine Moral. Der Jude muss daher das »Jüdische« in sich überwinden. Wie der Frauenhass war der Antisemitismus zu Weiningers Zeit auch unter den Intellektuellen salonfähig – und auch unter Juden. Zur Modernekritik in Weiningers Zeit gehörte eine antisemitische Rhetorik, die das Judentum mit dem Kapitalismus und anderen modernen Phänomenen identifizierte.

In »Geschlecht und Charakter« schreibt Weininger grauenvolle Sätze: »Unsere Zeit, die nicht nur die jüdischeste, sondern auch die weiblichste aller Zeiten ist (...): diese Zeit hat auch den Ruhm, die erste zu sein, welche den Koitus bejaht und angebetet hat.«

SEXUALITÄT IST NEGATION des Ethischen: Das ist Weiningers zentrale Idee. Der junge Denker kann sich auf eine ehrwürdige philosophische Tradition berufen. Bei Schopenhauer manifestiert sich in den Geschlechtstrieben der blinde Wille, der die Welt in Chaos und Verderben stürzt. Und Kant hielt Sexualität für die »Erniedrigung des Menschen«. Es ist dieser Konflikt, den auch Weininger in sich spürt. Der junge Philosoph treibt Kants Ethik >

## LEKTÜRE

*Otto Weininger*  
**GESCHLECHT UND CHARAKTER**  
Matthes & Seitz, 1980

*Weiningers Hauptwerk sowie sein  
»Taschenbuch« und einige Briefe*



*Otto Weininger*  
**ÜBER DIE LETZTEN DINGE**  
Matthes & Seitz, 1997

*Weiningers Nachlasswerk, enthält  
unter anderem die von Wittgenstein  
geschätzte »Tierpsychologie«*



*Jacques Le Rider*  
**DER FALL OTTO WEININGER**  
Löcker, 1985

*Standardwerk zu Weiningers Leben  
und Werk, mit einer Rede von  
Heimito von Doderer*



*David Abrahamsen*  
**THE MIND AND DEATH OF A GENIUS**  
Kessinger Publishing, 2010  
*Weininger-Biografie eines norwegischen  
Psychiaters, mit Briefen von Freud*

ins Extrem. Der kategorische Imperativ fordert, stets nur so zu handeln, dass wir die Person in uns selbst wie in anderen immer als Zweck, niemals nur als Mittel gebrauchen. Die Sexualität degradiert aber Menschen zu Sachen, zu einem »Objekt des Appetits« – und genau deshalb verstößt sie gegen das moralische Gesetz. Für Weininger sind Liebe und sexuelles Begehren sogar Gegensätze: »Es gibt nur platonische Liebe. Denn was sonst noch Liebe genannt wird, gehört ins Reich der Säue.« Der Konflikt zwischen Neigung und Pflicht, zwischen blinden Trieben und moralischen Idealen, tobt nach Weininger in jedem rationalen Wesen. Und da jeder Mensch bisexuelle Anlagen hat, ist in gewisser Weise auch jeder »schuldig«. Nach Kant ist es »allgemeine Menschenpflicht«, sich zum »Ideal der moralischen Vollkommenheit« zu erheben. Für Weininger heißt das, die Sexualität zu überwinden. »Man könnte sagen: In diesem jungen Philosophen ist Kants Zweiwelten-Theorie verrückt geworden«, bemerkte der deutsch-jüdische Philosoph Theodor Lessing (1872–1933).

Weininger hatte sicher viele Fans, die nur ein paar Zitatfetzen von ihm kannten. Doch es gab auch wirkliche Verehrer wie Karl Kraus oder August Strindberg. Sein größter, tiefster Bewunderer war allerdings zeitlebens Wittgenstein, der Weiningers »Geschlecht und Charakter« sogar unter seinen Kollegen in Cambridge herumreichte. In einem Brief an den englischen Philosophen G. E. Moore aus dem Jahr 1931 schreibt Wittgenstein: »Es stimmt, er ist verschoben, aber er ist großartig und verschoben. (...) Sein gewaltiger Irrtum, der ist großartig.« Aber was verband Wittgenstein mit dem glühenden Antifeministen und Antisemiten Weininger? Und was ist die »wichtige Wahrheit«, die er bei ihm fand?

ZUM EINEN SCHÄTZTE WITTGENSTEIN offenbar die Wahrhaftigkeit, die Authentizität, mit der Weininger versuchte, sein Denken zu leben. Und es gefiel ihm, dass Weininger über Probleme schrieb, die ihn persönlich derart beschäftigten.

Beide quälten vermutlich ähnliche Konflikte. Auch Wittgenstein rang darum, »anständig« zu leben. Womöglich kämpften beide mit ihrer homosexuellen Veranlagung. Doch es gibt auch eine tiefe philosophische Verbindung. Es geht um den Zusammenhang zwischen Ethik und Logik.

In seinem »Tractatus« versucht Wittgenstein, eine Grenze zu ziehen zwischen Sachverhalten, die wir in sinnvollen Sätzen (also Propositionen mit einem Wahrheitsgehalt) ausdrücken können, und solchen, bei denen das nicht möglich ist. Zu letzteren gehören für Wittgenstein Fragen der Ethik.

»Der Sinn der Welt muss außerhalb ihrer liegen«, sagt Wittgenstein. Denn in der Welt gibt es keinen Wert, sondern nur

## DER FALL WEININGER

Tatsachen. Daher kann es aber auch keine Sätze der Ethik geben. Die Fragen der Ethik lassen sich nur klären durch ethisches Handeln. Weininger sieht es ganz ähnlich.

»Wahrheit, Reinheit, Treue, Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber: das ist die einzig denkbare Ethik«, schreibt Weininger. »Logik und Ethik aber sind im Grunde nur eines und dasselbe – Pflicht gegen sich selbst.« Alle Ethik sei nur nach den Gesetzen der Logik möglich – und die Logik daher selbst ein ethisches Gesetz. Logik ist normativ, sagt Weininger: »Nicht nur Tugend, sondern auch Einsicht, nicht nur Heiligkeit, sondern auch Weisheit ist Pflicht und Aufgabe des Menschen, erst beide zusammen begründen Vollkommenheit.«

Alles Ringen um Wahrheit ist ein ethischer Kampf. Daran glaubte auch Wittgenstein in seinem Bemühen, philosophische Konfusionen zu beseitigen. Vielleicht ist das die »Wahrheit«, die er in Weiningers Werk gesehen hat, trotz aller furchtbaren Irrtümer: Wenn Logik und Ethik ein und dasselbe sind, dann ist Erkenntnis Pflicht.

**E**in wahrhaft moralischer Mensch ist für Weininger daher nur das Genie. Denn nur das Genie habe zu allen Dingen in der Welt ein Verhältnis, es habe gleichsam »die ganze Welt in sich«. Und genau deshalb ist es davor gefeit, andere Menschen nur als Mittel zum Zweck zu gebrauchen. Genialität ist daher »höchste Sittlichkeit – und Pflicht eines jeden«. Der Gegenpol zum Genie ist der Verbrecher. Er hat keinen »Willen zum Wert«, sondern folgt nur seinen Trieben; er lebt unbewusst, ohne Selbstbeobachtung, ohne Autonomie. Der Verbrecher ist gleichsam abgestürzt vom »Reich der Freiheit« ins »Reich der Notwendigkeit«. Er ist der »Gegenpol des sich schuldig fühlenden Menschen«. Eigentlich ist er ein Fatalist, der darauf verzichtet, in Freiheit eigene Zwecke zu setzen. Der Mord sei daher die »Tat des schwächsten Menschen«, schreibt Weininger.

Weininger grübelt nach über Schuld, über das Böse in sich selbst, das er in der Figur des »Doppelgängers« fasst: »Der Doppelgänger ist das Ensemble aller bösen Eigenschaften des Ich. Alle besondere Furcht ist nur ein Teil von dieser Furcht, der Furcht vor dem Doppelgänger.« Überall sieht Weininger Symbole des Bösen. So bringt er den Hund mit dem »Verbrecherischen« in Verbindung, ebenso die Tiere der Tiefsee, die Kraken und Polypen.

In den Monaten nach seiner Promotion verfällt Weininger in eine depressive Stimmung. »Mir geht es gar nicht gut,

inwendig«, schreibt er im Sommer 1902 an seinen Freund Gerber. Und in einem Text mit dem Titel »Verdammnis« vom 17. August 1902 heißt es: »Meine Seele kann sich nicht befreien und in eine andere, die mich liebt, eindringen. (...) Der Philosoph: ein Haus mit immer verschlossenen Läden.«

ALS ER IM SEPTEMBER von einer Norwegen-Reise zurückkehrt, wirkt er auf seine Freunde düster und gedrückt. Auch die Eltern sind besorgt. Zu Gerber sagt er einmal: »Ich habe die Kälte des Grabes in mir.« Und dann, so erinnert sich Gerber, habe er feierlich erklärt: »Ich weiß, dass ich der geborene Verbrecher bin. Ich bin der geborene Mörder.« Weininger erzählt seinem Freund von der Nacht in einem Münchner Hotelzimmer, als er nicht schlafen konnte. Da habe er einen Hund fürchterlich bellen gehört. Das sei der böse Geist gewesen. Er habe mit ihm gekämpft und aus Angst das Kopfkissen zerbissen. »Seit dieser Nacht weiß ich, dass ich ein Mörder bin. Deshalb muss ich mich töten.«

Zeigte Weininger Anzeichen einer Geistesstörung, wie Gerber denkt? Oder erwog er den Selbstmord tatsächlich aus Furcht, er könnte ein Verbrechen begehen? Der gute, der edle, der heilige Weininger? Niemand weiß es.

Doch Weininger hat mit der Frage gerungen. In seinem Nachlasswerk »Über die letzten Dinge« heißt es: »Der anständige Mensch geht selbst in den Tod, wenn er fühlt, dass er endgültig böse wird; der gemeine Mensch muss zum Tode durch ein richterliches Urteil gezwungen werden.«

Nach dem Erscheinen von »Geschlecht und Charakter« wartet Weininger auf Reaktionen. Doch der große Wirbel um das Buch bleibt aus. Voller Selbstzweifel fährt er nach Italien. In einem Brief bittet er seinen Freund Gerber, ihm doch seine »wahre Meinung über den Wert des Ganzen« zu sagen. Als Weininger im September nach Wien zurückkehrt, versinkt er in eine tiefe Depression. Wie er zu seinem Revolver gekommen ist, weiß niemand.

»Weininger als Frauenhasser erklären heißt, ihn als Menschen vollständig misszuverstehen«, schreibt Gerber, einer seiner wenigen Freunde, nach Weiningers Selbstmord: »Was an Otto Weininger wie Hass anmutet, war Schmerz.«

In seinen nachgelassenen Aufzeichnungen zieht der vermeintliche Frauenhasser Otto Weininger ein überraschendes Resümee: »Wie will ich es schließlich den Frauen vorwerfen, dass sie auf den Mann warten? Der Mann will auch nichts anderes als sie. Es gibt keinen Mann, welcher sich nicht freuen würde, wenn er auf eine Frau sexuelle Wirkung ausübt. Der Hass gegen die Frau ist immer nur noch nicht überwundener Hass gegen die eigene Sexualität.« ■